

„Oh schöne Dobrudscha, Dich grüß ich immerzu.“

Lebenserinnerungen an eine verlorene Heimat

Susanne Clauß

„Oh Du mein Heimatland am schönen Schwarzmeerstrand / die Felder ohne Zahl sind mir so wohlbekannt. / Oh schöne Dobrudscha, Dich grüß ich immerzu. / Oh mein Heimatland, wie schön bist Du.“

Bei diesen Textzeilen handelt es sich um den Refrain eines Liedes aus dem Liederkanon der Singgruppe „Die lustigen Dobrudschaner“, einer der wichtigsten kulturellen Institutionen der Dobrudschadeutschen. Die Dobrudschadeut-



Abb. 1: Familie Heinrich Klukas aus Kodschalak/Cogealac. Quelle: IVDE, Freiburg, Nachlass Otto Klett/Johannes Niermann, Signatur Fg00016.

schen gehören zu den deutschen Minderheiten des südöstlichen Europas und lebten von etwa 1840 bis 1940 in der Dobrudscha, einem Gebiet entlang der Schwarzmeerküste des heutigen Rumäniens und Bulgariens. Der eingangs zitierte Liedtext gehört zu einem Auftritt der „lustigen Dobrudschaner“ auf der Goldenen Hochzeit eines dobrudschadeutschen Ehepaares, das im Jahr 1940 in Fachria/Fäclia in der Dobrudscha getraut wurde. In diesem Jahr wurde der Großteil der Dobrudschadeutschen, rund 16.000 Personen, im Zuge der nationalsozialistischen Siedlungspolitik zunächst in die Lager der Volksdeutschen Mittelstelle umgesiedelt und später meist im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren beziehungsweise im Warthegau angesiedelt. Nach der Flucht vor der sowjetischen Armee zu Beginn des Jahres 1945 und der Ankunft in Deutschland lebte die Mehrheit der Dobrudschadeutschen schließlich in der Bundesrepublik, wie auch das Ehepaar, auf dessen Goldener Hochzeit die „lustigen Dobrudschaner“ im Jahr 1990 ihren Auftritt hatten. Die gesamte Darbietung der Gesangsgruppe wurde auf einer VHS-Kassette aufgezeichnet, die sich heute im Filmarchiv des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg befindet und zum Nachlass Otto Klett/Johannes Niermann gehört. Otto Klett war langjähriger Vorsitzender der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen und Herausgeber des *Jahrbuches der Dobrudschadeutschen*.

Johannes Niermann war Professor für Pädagogik an der Universität zu Köln und führte zu Beginn der 1990er Jahre ein umfangreiches Forschungsprojekt zur Geschichte und Kultur der Dobrudschadeutschen durch, in dem über neunzig Dobrudschadeutsche zu ihrem Leben in der alten Heimat befragt wurden. Nach dem Tod von Niermann kam sein Nachlass, zusammen mit dem Nachlass von Klett, den Niermann einige Jahre zuvor von Kletts Witwe erhalten hatte, im Dezember 2008 in das IVDE in Freiburg. Zum Nachlass Klett/Niermann gehören über 400 Tonbandkassetten, auf denen Interviews mit Dobrudschadeutschen zu hören sind, über 20.000 Fotos sowie mehreren tausend schriftlichen Dokumenten, die Auskunft über fast alle Bereiche der alltäglichen Lebenswelt der Dobrudschadeutschen in ihrer alten Heimat geben können.

Abbildung 1 aus dem Nachlass Klett/Niermann zeigt einen grundlegenden Bestandteil dieser Lebenswelt: die Familie. Hier zu sehen ist eine dobrudschadeutsche Familie mit ihren 12 Kindern und einem Schwiegersohn.

Die Aufnahme wurde im Jahr 1906 gemacht. 12 Kinder mögen aus heutiger Sicht ungewöhnlich viel erscheinen, waren bei den deutschen Siedlern in der Dobrudscha aber durchaus keine Seltenheit. So berichtete eine Dobrudschadeutsche aus Adschemler/Ciobănița in einem Interview aus Niermanns Forschungsprojekt in diesem Zusammenhang zum Beispiel Folgendes: „Wir waren 15 Kinder. 9 sind am Leben geblieben, die anderen sind gestorben, klein, als kleine Babys. [Der] Kinderreichtum war groß. ... Jede Familie hat 7, 8 bis 10 Kinder gehabt.“

Die interviewte Dobrudschadeutsche spricht hier ein wichtiges Thema an: die hohe Kindersterblichkeit. Nach den Aussagen der Befragten haben nur knapp zwei Drittel der geborenen Kinder in ihrer Familie das Kleinkindalter überlebt. Die Gründe hierfür mögen in den unzureichenden hygienischen Bedingungen während der Geburt, aber auch in der mangelnden ärztlichen Versorgung in der Region gelegen haben.

Wenn ein Kind die ersten Jahre überstanden hatte, war die Kindheit in der Dobrudscha natürlich auch von glücklichen Momenten geprägt, aber auch von Pflichten im Haushalt der Familie, nach denen sich auch die Häufigkeit des Schulbesuchs der Kinder richtete. So schreibt ein Dobrudschadeutscher in einem Bericht, der sich im Nachlass Klett/Niermann befindet, dazu Folgendes: „Die Schule

sollte ja am 1. September beginnen; aber die fing erst im Oktober an und da auch nur [für] die Kleinen, denn die Großen, die schon etwas leisten konnten, die wurden zuhause behalten. Überhaupt die Buben, die mussten Acker treiben, bis der Schnee kam. Mir ist es passiert, dass ich erst 14 Tage vor Weihnachten in die Schule [kam].“

Neben dem regulären Unterricht war auch der Konfirmandenunterricht für die deutschen Schüler in der Dobrudscha ein wichtiges Thema. Denn die Mehrheit der Dobrudschadeutschen war evangelisch. Zu diesem Thema befinden sich im Nachlass Klett/Niermann verschiedene interessante Dokumente, zu denen zum Beispiel eine Liste mit Fragen der Konfirmationsprüfung vom 24. April 1932 in Kobadin/Cobadin gehört. In diesem Zusammenhang ist eine Passage aus den Memoiren eines Dobrudschadeutschen aus Fachria zum Ablauf der Konfirmationsprüfung sehr aufschlussreich: „Ich hatte mir den Unterricht etwas anders vorgestellt, ähnlich einer Machtprobe, daß ein jeder zeigen kann, was er gelernt hat, aber weit gefehlt. Von dem, was uns vom Lehrer eingetrichtert wurde, wurde uns ganz wenig gefragt. Herr Pastor gab nur den guten Schülern einen Spruch auf zum Auswendiglernen und [deren] Namen wurden dann aufgeschrieben und allen eingeschärft. Wenn er eine Frage stellt [hatten] alle die Finger heben sollen, auch, wenn er nichts weiß, und so geschah es dann auch und das Ganze hat prächtig zusammen gestimmt. Ich aber hab es und sehe es heute noch als Betrug an, wenigstens den Eltern gegenüber.“

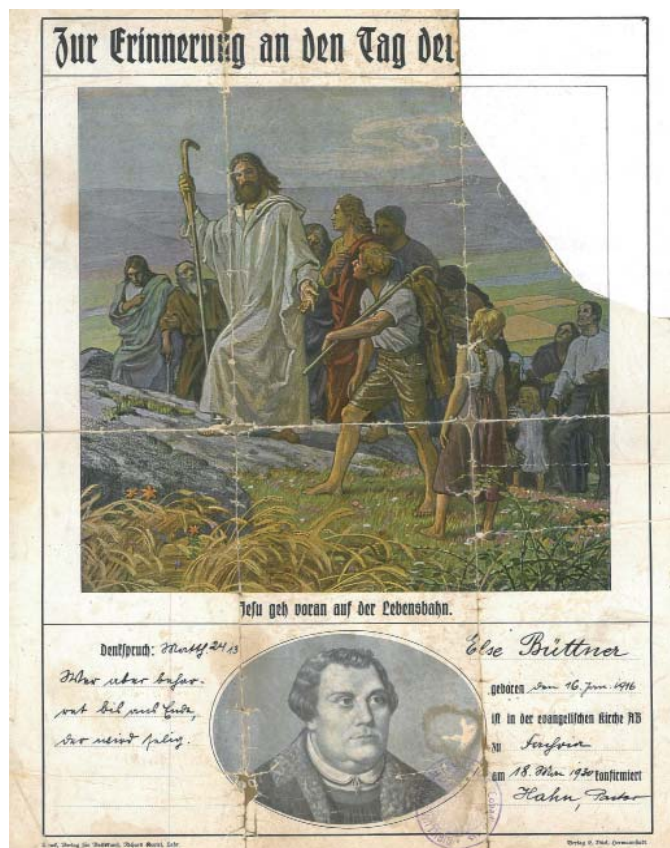


Abb. 2: Konfirmationsurkunde einer Dobrudschadeutschen aus Fachria/Făclia. Quelle: IVDE, Freiburg, Nachlass Otto Klett/Johannes Niermann, Signatur 4/1/742.

Wenn man die Konfirmationsprüfung erfolgreich absolviert hatte, bekam man auch eine Urkunde, wie sie in Abbildung 2 zu sehen ist. Diese Urkunde wurde von Pfarrer Herbert Hahn, dem späteren langjährigen Vorsitzenden der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen und Herausgeber des *Rundbriefes der Dobrudschadeutschen*, ausgestellt. An dem in der Urkunde verzeichneten Geburtsdatum und an dem Ausstellungsdatum der Urkunde kann man erkennen, dass die Konfirmandin zu jenem Zeitpunkt 14 Jahre alt war. Die Konfirmation bedeutete einen wichtigen Übergang vom Ende der Kindheit zum Beginn des Erwachsenenlebens.



Abb. 3: Hochzeit eines dobrudschadeutschen Brautpaares in Mamuslia/Căscioarele. Quelle: IVDE, Freiburg, Nachlass Otto Klett/Johannes Niermann, Signatur Fk00047.

Zu diesem gehörte auch ein weiterer wichtiger Schritt im Leben eines beziehungsweise einer Dobrudschadeutschen: die Hochzeit. Im Nachlass Klett/Niermann finden sich mehrere Archivalien zu diesem Thema. Dazu gehört auch das Foto in Abbildung 3, das die Hochzeit von Daniel Ponto und Pauline Wiedmer im Jahr 1924 zeigt. Die Braut war zu diesem Zeitpunkt 20 Jahre alt, also im Vergleich zum heutigen Heiratsalter noch recht jung. Die Braut trägt schon ein moderneres Brautkleid in Weiß. Bilder aus früheren Jahren zeigen oft auch schwarze Brautkleider. Die meisten Hochzeiten in der Dobrudscha fanden zwischen Oktober und April statt, die Hochzeit in Abbildung 3 im November. In den übrigen Monaten stand die Arbeit auf dem Feld im Vordergrund und ebenfalls nicht unerheblich: Auch der Wein war nach der Ernte im Herbst in größeren Mengen verfügbar. In diesem Zusammenhang ist auch ein Blick auf die beiden Männer mit den Schürzen und den Flaschen in der Hand lohnenswert. Diese waren die sogenannten „Austräger“ der Hochzeitsgesellschaft. Sie hatten die Gäste während der Hochzeitsfeier mit Wein und Schnaps zu bedienen, waren meistens hemdsärmelig gekleidet, trugen weiße Schürzen und oft auch kleine Sträube an der rechten Brust.

Nach der Hochzeit wohnte das Brautpaar bei den Eltern des Bräutigams. Mindestens für 1 bis 2 Jahre, bevor sie anfangen, selbst ein Haus zu bauen. Sie erhielten in der ersten Zeit nach der Hochzeit sehr viel Unterstützung durch die Eltern, die Braut bekam Möbel, Wäsche und

oft auch Vieh von ihren Eltern. Die Eltern des Bräutigams stellten die Unterkunft, Pferde und einen Teil der Ernte zur Erleichterung des Starts in ein selbstständiges Leben zur Verfügung. Dazu gehörte natürlich auch die Geburt des ersten Kindes. Und damit begann der Lebenskreislauf in der Dobrudscha von neuem. Schon zu Beginn des Beitrags wurde in diesem Zusammenhang auch die hohe Kindersterblichkeit in der Dobrudscha angesprochen, mit der auch das Thema der Trauer verbunden ist. Auch dieser Aspekt ist immer wieder Gegenstand der Archivalien aus dem Nachlass Klett/Niermann. So hat eine Dobrudschadeutsche aus Fachria in einem Interview aus Niermanns Forschungsprojekt beispielsweise den Umgang mit Todkranken in Deutschland und in der Dobrudscha miteinander verglichen und sagte dazu Folgendes: „Ich weiß net. Bei uns war’s doch so, dass man die einfach begleitet hat, die Kranke bis zum Tod. Und jetzt sagt man: ‚Der Kranke brauch seine Ruh.‘ So dass dann der Kranke – der ist so ganz, ganz in Frieden gestorben. Weil, er hat sich begleitet gewusst von seinen irdischen Bekannten und Verwandten. Hat sich nicht so allein gefühlt. Da denk ich oft dran – deswegen. Es fühlen sich viele Alte sehr allein, weil sie nicht mehr begleitet werden von einer Gemeinschaft – wie es bei uns war.“



Abb. 4: Trauerfeier für einen Dobrudschadeutschen in Kodschalak/Cogealac. Quelle: IVDE, Freiburg, Nachlass Otto Klett/Johannes Niermann, Signatur Fk00017.

Dieses Begleiten des Todkranken und schließlich auch des Toten durch die Gemeinschaft kommt auch in Abbildung 4 zum Ausdruck. Das Bild wurde im Jahr 1914 aufgenommen. Die Frau am linken Ende des Sargs, mit dem Kind auf dem Arm, ist die Witwe des Verstorbenen.

Interessant ist, dass die deutschen Siedler einen eigenen Friedhof, getrennt vom rumänischen, hatten. Nach der fast vollständigen Umsiedlung der Dobrudschadeutschen im Jahr 1940 zählen die deutschen Grabmale auf den Friedhöfen zu den wenigen verbliebenen Zeugnissen der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha.

Die ersten Jahre nach der Umsiedlung verbrachten die Dobrudschadeutschen zunächst in den Umsiedlungslagern der Volksdeutschen Mittelstelle. Aus einem

Dokument aus dem Nachlass Klett/Niermann geht hervor, dass über ein Jahr danach noch immer über 85 Prozent der Dobrudschadeutschen in diesen Lagern lebten. In den Archivalien aus dem Nachlass erinnerten sich die Dobrudschadeutschen vor allem an die zahlreichen Entbehrungen, die mit diesem Leben verbunden waren. So erzählte eine Dobrudschadeutsche aus Kobadin in einem der Interviews aus Niermanns Forschungsprojekt zur Unterbringung der Umsiedler in den Lagern: „Und dann, dass sie uns so in die Lager gesperrt haben. Wir waren zuhause doch getrennt die Familien. Arm und Reich schon einmal auch getrennt. Und wo viele Kinder sind und wo wenig sind. Das hätte man ein bisschen trennen müssen. Alles so haben sie zusammen rein. Da waren Familien mit 7, 8 Kinder. Ich hatte nur mein kleines Baby gehabt. Also es war, es war schlimm, es war schlimm.“

In diesem kurzen Interviewausschnitt wird neben den beengten Wohnverhältnissen in den Lagern auch ein weiterer wichtiger Aspekt angesprochen: Alte, gefestigte soziale Strukturen der Dorfgemeinschaften wurden aufgebrochen. Denn mit der Umsiedlung hatten alle Dobrudschadeutschen ihren Besitz verloren. Damit wurden in gewisser Weise alle Mitglieder der alten Dorfgemeinschaften auf die gleiche soziale Stufe gestellt, was nicht nur der Dobrudschadeutschen in diesem Interview missfiel.

Der Beitrag sollte einen Eindruck davon vermitteln, wie sich die Dobrudschadeutschen an verschiedene Stationen ihres Lebens in der alten Heimat, angefangen von der Kindheit, über Erlebnisse ihrer Jugend bis hin zu Tod und Trauer und die Zeit nach dem Ende des Lebens in der Dobrudscha erinnert haben. Dass die Erinnerungen an die alte Heimat immer eine wichtige Rolle gespielt haben, wird auch mit einem Blick auf den Kontext, aus dem das Zitat in der Überschrift des Beitrags stammt, deutlich. Wie eingangs erwähnt, stammt es aus einem Lied, das 1990 auf der Goldenen Hochzeit eines dobbrudschadeutschen Ehepaares aus Fachria gesungen wurde. Dass Menschen auch 60 Jahre, nachdem sie ihre Heimat verlassen haben, immer noch das Bedürfnis haben, sich an das Leben in der alten Heimat zu erinnern, zeigt, wie sehr die kleine Gruppe der Dobrudschadeutschen mit ihrer verlorenen Heimat verbunden war. Anhand der Quellen aus den beiden Nachlässen von Klett und Niermann lässt sich auch heute noch nachvollziehen, was das Leben vor 75 Jahren in der Dobrudscha für die deutschen Siedler bedeutet hat und wie sie sich an ihre verlorene Heimat, an das Werden und Vergehen, an die Trauer und die Freude in der Dobrudscha erinnern haben.

Susanne Clauß ist am Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg im Breisgau im Bereich Archiv und Dokumentation tätig. Daneben arbeitet sie an einer Dissertation über die dobbrudschadeutsche Nordamerikaauswanderung der 1950er Jahre.